

DMJ



Abb. 2. Bergmannsfiguren waren seit Beginn der erzgebirgischen Holzschnitzerei Mittelpunkt des Schaffens.

Dr. Siegfried Sieber*

Bergmannsfiguren aus Zinn und Holz

Die Geschichte der erzgebirgischen Holzschnitzerei stellt in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung den holzgeschnitzten Bergmann. Er ist das auffälligste und eigenartigste Erzeugnis der heimischen Schnitzkunst. Wir wissen, daß Bergleute selbst solche Figuren schnitzten. Der älteste, bisher nicht bekannte Hinweis auf schnitzende Bergleute stammt aus dem Jahre 1756.

Zwar konnten die Bergknappen unmittelbar ihre Schlegelgesellen (Kumpel) und Steiger konterfeien, aber sie werden für kleinplastische Arbeiten Vorbilder gebraucht haben. Zunächst halfen ihnen dabei wohl bildliche Darstellungen weiter, soweit sie ihnen zu Gesicht kamen. In der Kathedrale zu Kuttenberg zeigt ein mittelalterliches Gemälde den Knappen und den Haspelknecht. Der bekannte Annaberger Bergaltar, Werke von Holbein, Beham und anderen, die Holzschnitte in Agricolas großem Bergbaubuch (1556) gaben vielleicht Anregungen. Reliefs an Portalen (Lauenstein, Freiberg), an Stadtwappen wie dem Schneeberger stellen Bergleute dar, verhalfen aber dem zum Nachschnitzen geneigten Bergmann noch nicht zu voller plastischer Erfassung.

Vorbilder für Rundplastiken fanden die Bergleute in Bergmannsfiguren erzgebirgischer Kirchen. Kanzelträger in Knappentracht kennen wir mehrere aus Stein oder Holz (Freiberg, Glashütte, Oberwiesenthal, 1668). Auch am Gestühl oder als Wappenhalter tauchen Bergmannsfiguren auf (Scheibenberg, 17. Jahrhundert). Sie konnten zur Nachahmung reizen. Nun sind oftmals in bescheidenen Erzgebirgskirchen kleine Plastiken, wie Engel, Bornkinnel als Weihnachtsfigur, der auferstandene Christus, der als Osterfigur auf den Altar gesetzt wurde, nicht von Künstlern gemacht, sondern im Ort oder in der Nachbarschaft von heimischen Handwerkern angefertigt worden, wie z. B. von Meister Ulrich in Zwönitz. Ob hier auch schnitzerisch begabte Bergleute mitgewirkt haben? Jedenfalls gab es vielfältige Anregungen aus der kirchlichen Kunst für plastische Gestaltung.

Für die kleinen Häuer- und Steigerfiguren, die für das Erzgebirge charakteristisch sind, waren wohl auch zinngegossene Bergleute, seien es Bekrönungen von Trinkgefäßen oder Lichthalter, vorbildlich. Sie waren seit dem 17. Jahrhundert und bis ins 19. Jahrhundert weitverbreitet, wurden in immer neuen Abwandlungen von erzgebirgischen Zinnkünstlern geschaffen und sind, wie Spamer betont, eine Besonderheit der erzgebirgischen Zinnkunst. Da aus vielen heimischen Bergwerken vorzügliches Zinn ausgebracht oder bis ins 19. Jahrhundert herein von Zinnseifnern um Eibenstock und anderswo aus Anschwemmungen ausgewaschen wurde, hatte sich in den Bergstädten des Erzgebirges ein angesehenes Zinngießergewerbe aufgetan. Natürlich fertigten diese Meister zunächst das in allen Häusern, ja, wie wir nachweisen können, auch bei den Bergleuten benötigte Gebrauchszinn: Schüsseln, Teller, Schalen, Salznapfchen, Löffel und Löffelhalter, Zuckerdosen, Bierkrüge, einfache Leuchter, später mit Vorliebe Kaffeekannen. Denn solange Porzellan- und Emaillewaren nicht zur Verfügung standen, war Zinn in städtischen und dörflichen Haushalten überall in Gebrauch. Diese Zinngeräte waren unseren Vorfahren lieb und vertraut. Fleißig bearbeiteten die Hausfrauen ihre Teller und Schüsseln, die auf dem „Ziebratt“ (Zinnbrett) standen, mit dem „Kannelwisch“ oder mit „Ziekraut“ (Zinnkraut, dem Scheuerkraut *Equisetum arvense*). Unzerbrechlich und gegen Flüssigkeiten widerstandsfähig, erfreuten die zinnernen Haushaltgeräte selbst in einfachsten Formen durch ihren silbrigen Glanz. Auch waren sie oftmals, wenn durch längeren Gebrauch zerkratzt oder verbault oder in der Form veraltet, leicht umzugießen und wirkten dann wie neu.

* Dr. Siegfried Sieber, Aue Sa., Schollstraße 12

Sicher 1958

Über bloße Alltagsware hinaus gossen viele Meister reich verzierte Zinnwaren, etwa als Hochzeitsgaben oder Patengeschenke. Etliche Stücke aus dem Erzgebirge zeugen von großen, in europäischen Museen mit Stolz herausgestellten Künstlern, z. B. von Stephan und Hans Lichtenhain in Schneeberg. Dieses „Edelzinn“ mit herrlichen Bildfriese[n] in Reliefguß dringt in Form von Taufschüsseln und Altarleuchtern in die Kirchen ein oder wird in Gestalt von Humpen von Innungen für deren Zunftfeste und Meisterschmäuse bestellt. Auch die Knappschaften der Bergbauorte und deren Begräbnisbrüderschaften ließen sich zinnerne Trinkgefäße gießen, natürlich mit Sinnbildern des Bergbaus. Die Knappschaft in Aue, das seit 1661 bedeutenden Zinnbergbau betrieb, bestellte 1697 bei dem Schneeberger Zinngießer J. C. S. einen hohen Zinnkrug, der mit einer Bergmannsgestalt bekrönt werden sollte. Da der Meister fürchtete, nicht gleich bezahlt zu werden, lieferte er zunächst nur den Humpen ab, die abschraubbare 15,5 cm hohe Figur, einen Knappen mit Erzmulde auf der linken Schulter, gab er noch nicht heraus. Erst als er alles Geld in Händen hatte, wurde der Bergmann oben aufgeschraubt. Die Auer Knappschaft besaß später zwei gleichartige Krüge (heute im Kreismuseum Aue).

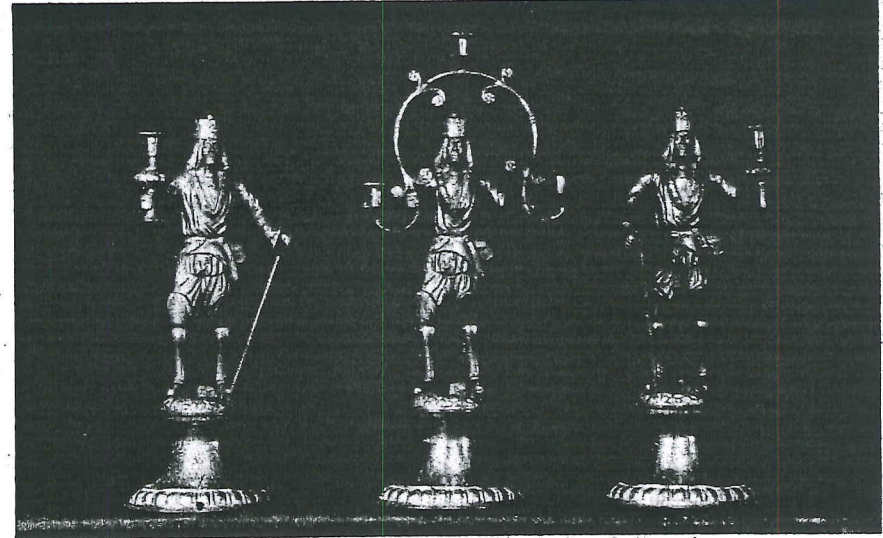
Solche zinnerne Bergknappen standen Häuern und Steigern beim Knappschaftsquartal vor Augen. Wer schnitzen wollte, konnte nach ihren Motiven und Maßen eigene Schnitzwerke anlegen. Andererseits dürften die Zinngießer von besonders gut gelungenen geschnitzten Bergleuten Anregungen empfangen haben. Denn holzgeschnitzte Bergleute haben wir schon aus dem 16. Jahrhundert, z. B. in Annaberg und Freiberg; der älteste bekannte stammt von 1520, aber zinnerne Bergleute können wir erst seit dem 17. Jahrhundert nachweisen. Damals wurden auch silberne (1680 Berg- und Hüttenmann in Freiberg) und eiserne (1645 zwei Bergleute in Rothenthal) gegossen, wie auch Bergmannsleuchter aus Eisenguß in jener Zeit schon geschaffen wurden (ein sächsischer und ein vielleicht polnischer Bergmann befinden sich im Kreismuseum Zwickau).

Eisengießer wie Zinngießer brauchten Holzmodel, die in Eisenguß wiederholt wurden, um ihre Figuren danach herzustellen. Sie müssen also, wenn sie nicht selber Model schnitzten, geeignete Schnitzer damit beauftragt haben. Wie Walter Hentschel für den kursächsischen Eisenkunstguß nachgewiesen hat, erhielten Künstler aus Dresden, Freiberg und Schneeberg Aufträge von Eisenhütten für solche Holzmodel, namentlich für Ofenplatten und Grabtafeln. In ähnlicher Weise dürften Schneeberger Künstler und Handwerker den Zinngießern beigegeben haben, um Holzmodel für Bergmannsfiguren zu schaffen. Für den berühmten Schneeberger Zinngießer Stephan Lichtenhain fertigte Wolf Kreuter, ein angesehener Schneeberger Bildschnitzer der Renaissancezeit, Gußformen. Vielleicht waren hier oder dort schon schnitzgewandte Bergleute daran beteiligt, ihren Bergmannsstand durch Figuren zu verherrlichen, so daß wir die Holzschnitzerei in den Bergbauorten des Westergebirges, die sich im 18. und 19. Jahrhundert sehr ausgebreitet hat, im Zusammenhang mit der Herstellung von Holzmodellen sehen dürften.

Ältere Bergmannsfiguren aus Holz stehen auf Sockeln, die entweder wirkliche Erzstufen, d. h. Handstücke mit glitzernden Kristallen und schimmernden Metalladern, wären oder derlei zackige Erzproben in Holz nachbildeten. Die entsprechenden Sockel der zinnernen Bergleute können wegen der Gußtechnik Erzhaufen oder unebene Halden nicht nachbilden, sondern müssen sich mit glatten, fäßenartigen Aufbauten, gekelhten Sockeln, begnügen. Außerdem wird dieser Untersatz gern zum Eingravieren von Sprüchen, Namen oder Jahreszahlen benützt.

Wie hier Verwandtschaft zwischen Zinnfigur und Holzbergmann besteht, so lassen sich die Schwibbögen, holzgeschnitzte Bergleute mit Lichterbögen und die als Gegenstück so beliebten Engel mit Kerzenbögen, vergleichen mit ähnlichen Leuchtern aus Zinn. So trägt ein Bergmann aus einer Waldenburger Zinngießerwerkstatt einen geschweiften Tüllenbogen für

Es sind dies Figuren vom Glasing 1675 aber andere Kappe + Kerzen Sockel + Kerzen Leuchter



50 cm
Schneeberg
1100 mm
Waldenburger Bergmannsleuchter
H. der Abb. 3. Die eigentliche Sonderheit erzgebirgischer Zinngießerkunst sind Bergmannsleuchter.
F. P. 58 cm

drei Kerzen, und weitere Leuchter nutzen das gleiche Motiv. Der „Schwibbogen“, dessen älteste Stücke aus Eisenblech in Freiberg und Johanngeorgenstadt im 18. Jahrhundert zu einer Besonderheit des Erzgebirges ausgestaltet und seitdem mannigfaltig nachgebildet worden sind, ist sicher bergmännischer Herkunft. Stellt er doch ursprünglich einen mit Grubenlampen behängten Stolleneingang dar. Auch ist er für die Weihnachtsfeier auf Grube Engelsburg bei Jöhstadt als gebogener, kerzengeschmückter Baumstamm nachweisbar. Holzschneider nutzten die Möglichkeit, mehr als eine Kerze dem Lichtträger aufzubürden, und kamen damit der weihnachtlichen Lichtsehnsucht der Knappen und der Erzgebirger allgemein entgegen. Wir finden also sowohl bei den holzgeschnitzten wie den zinngegossenen Bergmanns- (und Engels-) Figuren oft das Motiv des Lichtbogens.

Häufig ist die Zinnfigur des Bergmanns als Leuchter gedacht. Aber ehe wir auf diese eingehen, müssen noch zinnerne Bergleute ohne Lichttüllen behandelt werden, da auch solche Figuren sowohl im Zinnguß als auch in der Holzschnitzerei vorkommen. Als älteste bekannte erzgebirgische Bergmannsgestalten aus Zinn gelten die vom Annaberger Zinngießer Heinrich Jobin 1653 ~~geschaffenen~~ vier Bergknappen auf einer Schleifkanne. Einer trägt den Willkomm, der andere eine Erzmulde, der dritte eine Erzstufe, und der vierte ist durch Bergbarte und Rute als Wünschelrutengänger gekennzeichnet (im Erzgebirgsmuseum Annaberg). Ebenfalls auf einer Zechkanne steht der schon erwähnte Bergmann der Auer Knappschaft vom Jahre 1697. Er trägt eine Erzmulde. Bis ins 19. Jahrhundert können wir derartige zinnerne Bergleute verfolgen. So ist der hierher gehörende Knappschaftspokal von Ehrenfriedersdorf vom Jahre 1837 datiert.

Die eigentliche Sonderheit erzgebirgischer Zinngießerkunst sind Bergmannsleuchter. Doch ist es bisher nicht möglich, festzustellen, ob zuerst Zinngießer oder Holzschneider den Bergmann als Lichtträger dargestellt haben, zumal Holz leichter vergänglich ist und daher möglicherweise älteste holzgeschnitzte Kerzenhalter nicht mehr vorhanden sind.

← du-
wals
Schnee-
berg
Museum

H
graviert

EM-V-
232-C

Der Bergmann in seiner Parodetracht mit hoher Mütze, Puffjacke, Bergleder, Kniebügeln, Leibriemen samt Tscherpertasche hält meist ein Licht in der Hand, in der anderen eine Erzmulde, das Zeichen ergiebiger Ausbeute. Manchmal ist statt eines Häuers auch ein Steiger dargestellt, der, statt eine Mulde zu tragen, sich auf sein Steigerhäckchen stützt. Als Altarleuchter sind die beiden Bergleute zu Zöblitz (1672) bekannt. In Bockau, einem alten Zinnort bei Aue, stiftete 1677 Steiger Enderlein zwei Leuchter in Bergmannsgestalt. Sie wurden in Advents- und Passionswochen auf den Altar gestellt. „1678“ ist auf die Kirchenleuchter des Zinnseifnerfleckens Sosa gestempelt. Für künstlerisch am besten gelungen gelten die Altarleuchter der alten Zinnstadt Geising: Kühn blickt der Bergmann vorwärts und reckt einen Arm mit dem Kerzenhalter zur Seite, während er mit dem anderen einen Schild auf den schön profilierten Sockel stemmt (1685). Auch die alte Zinnstadt Platten besaß zwei Altarleuchter in Form von Bergleuten. Die Rittersgrüner Bergmannsleuchter sind „1693“ datiert. Die Nachbarkirche Crandorf erhielt im Anfang des 18. Jahrhunderts zwei je 43 cm hohe Bergmannsleuchter. Eibenstock, dessen in eigener Schmelzhütte erschmolzenes Zinn, besonders das Seifenzinn, seit 1378 nachweisbar ist und sich für Zinnguß und Weißblechherstellung hervorragend bewährte, erhielt um 1710 vom Meister G. Ö. einen 23 cm hohen Bergmannsleuchter, um 1728 vom Meister V. V. einen zweiten. Meister Johann Georg Junghans in Schneeberg schuf 1719 zwei Altarleuchter in Bergmannsgestalt (Kunstgewerbemuseum Berlin), und Meister Johann Christian Sperling fertigte für die Schneeberger St.-Wolfgang-Kirche ebenfalls einen Bergmannsleuchter. Die Annaberger Bergkirche weist zwei solche Leuchter vom Jahre 1715, einen dritten von 1723 auf. Marienberg, in dessen Bergrevier außer Silber und Kupfer auch Zinn fündig war, ließ bereits 1743 zwei 71 cm hohe Bergmannsleuchter umgießen. Sie sind 1846 von Meister Bethge in Marienberg erneuert worden. Von Bethge befinden sich zwei weitere Bergmannsleuchter in Privatbesitz.

Denn auch außerhalb der Kirchen erschienen im 18. Jahrhundert immer häufiger bergmännische Lichtträger, vielleicht für Knappschaftsfeste oder Bergmannsstuben oder die Wohnung eines Bergbeamten. Viele Museen weisen solche Leuchter auf (z. B. Freiberg und Aue). Etwas eigenwillig vereint ein Leuchter vom Jahre 1796 Bergknappen und Hüttenmann. Jener hält die uralte Bergbarte, dieser die Röstgabel. Gemeinsam recken sie mit überkreuzten Armen Schlegel und Eisen als Symbol des Bergbaus empor und stehen dabei vor einer schlanken Tüllensäule, die noch weiteren zwei Tüllen zum Halt dient. Der einfache Tüllenleuchter wurde hier zu einer Art Schwibbogen und stellt zwei Figuren dazu, die nicht einmal Tüllenhalter sind. Der Meister G. W. ist unbekannt.

Bergmannsleuchter für eine Kerze entstammen auch einer Chemnitzer Werkstatt vom Jahre 1799, und im Schloßbergmuseum in Karl-Marx-Stadt findet sich ein zinnerner Bergmann, der statt der sonst üblichen Schachtmütze den älteren, aufgeschlagenen Schachthut trägt. Es kommen selbst Bergleute mit Tüllen auf dem Schachthut vor. Wieder andere halten mit beiden Händen Lichttüllen (im Kreismuseum Aue). Ein Bergmannsleuchter für Rüßöl vom Jahre 1808 zeigt unter den vorgeschriebenen Zinnmarken das Zwickauer Stadtzeichen. Schön als Entgleisung aus dem 19. Jahrhundert wirkt ein Bergmann, der mit beiden Armen einen Rüßölbehälter hochstemmt (im Kreismuseum Aue). Bergleute mit Barten, mit Erzmulden oder Steigerhäckchen sind um 1800 häufig. Die hohen, zuweilen überzierlichen Sockel entsprechen dem Biedermeiergeschmack. Gut gelungen ist der zinnerne Bergmann mit Lichthalter und Mulde, den Gotthold Breitfeld in Annaberg 1836 gegossen hat.

In Freiberg sind zwei Steigerleuchter vorhanden. Die Figuren stehen auf hohen Sockeln, tragen in der Rechten die Tülle, in der Linken die Mulde, oder umgekehrt. Meister Väterlein in Freiberg hat einen Bergmannsleuchter mit drei Kerzen gegossen, der für eine Silberhochzeit graviert wurde. Ein anderes Gußwerk zeigt einen Bergmann, der eine Lampe über seinem Kopf hält. Hier ist der Untersatz niedrig. Vier besonders schöne böhmische Leuchter-

figuren wurden 1957 im Bergbaumuseum Bochum gezeigt. Die Bergmannsleuchter waren also im ganzen Erzgebirge üblich, nicht nur auf sächsischer Seite.

Meine Ausführungen wollen nicht sämtliche erzgebirgischen Bergmannsfiguren aus Zinn und Bergmannsleuchter zusammenstellen, sondern einige Typen zeigen. Auch geht es hier nicht, wie bei anderen Veröffentlichungen über Zinn, um die Bestimmung der Meister und Meistermarken, sondern es sollte versucht werden, zwischen der Volkskunst der Bergmannsschnitzerei und handwerklicher Herstellung von Bergmannsleuchtern einen Zusammenhang herzustellen. Die Geschichte der Holzschnitzerei im Erzgebirge kann nicht für sich allein betrachtet werden, sondern nur in Verbindung mit entsprechenden Kunstwerken und Handwerkszeugnissen aus Holz, Stein, Eisen, Zinn, Silber, Elfenbein und Porzellan.

Literatur:

1. Berling, Karl: Altes Zinn. Berlin 1919.
2. Hintze, Erwin: Sächsische Zinngießer. Leipzig 1921.
3. Demiani: Sächsisches Edelmetall. Neues Archiv für sächsische Geschichte 1904.
4. Schröder, Albert: Die Zinngießerfamilie Lichtenhain aus Schneeberg. „Glückauf!“ (Schwarzenberg) 1936, S. 129-132.
5. Gerber, Conrad: Vom Zinn und seiner Handwerkskunst. Ebenda 1931, S. 209-214.
6. Spamer, Adolf: Deutsche Volkskunst. Sachsen. 2. Auflage. Weimar 1954.
7. Katalog der 3. Deutschen Kunstgewerbeausstellung Dresden 1906.
8. Sieber, Siegfried: Von erzgebirgischer Zinnkunst. „Auf des Erzgebirges Höhen.“ Beilage der „Zwickauer Neusten Nachrichten“ 1935, 5.
9. Katalog der Ausstellung schöner Zinngegenstände im Heimatmuseum Stollberg 1957.
10. Hentschel, Walter: Kursächsischer Eisenkunstguß. Dresden 1955.

Dr. Karl Ewald Fritzsche*

Wie der Weihnachtsbaum zu uns kam

Kein anderer Festbrauch hat so über gesellschaftliche, räumliche und konfessionelle Gegensätze hinweg die deutschen Familien in seinen Bann gezogen und schließt sie in jedem Jahre aufs neue zu einer großen Gemeinschaft zusammen wie der, Weihnachten unter dem brennenden Lichterbaum zu feiern. Noch heute gilt dieser Brauch als kulturelle Eigentümlichkeit deutschsprechender Familien, obwohl er vermöge seiner Strahlkraft längst auch bei anderen Völkern heimisch geworden ist. Man meint wohl sogar, der Weihnachtsbaum müsse so alt sein wie das deutsche Volk selbst, und ist erstaunt zu hören, daß es sich dabei im Grunde erst um eine Spätentwicklung des 19. Jahrhunderts handelt. Volkskundliche Untersuchungen kommen jedoch eindeutig zu diesem Ergebnis.

Fast erscheint die Frage müßig, ob heute wirklich alle Angehörigen unseres Volkes Weihnachten unter dem leuchtenden Baume feiern, aber es ist doch festzustellen, daß es neben Alleinstehenden, Kinderlosen, Kranken, Trauernden noch einzelne Gruppen gibt, die bewußt auf den grünen Tannenbaum verzichten. Im westlichen Erzgebirge vertritt seine Stelle ein selbstgebautes Werk der Volkskunst, die Lichterpyramide, oder man hängt in alter Weise die Bergspinne mit 6 oder 12 Lichtern auf, wie es schon vor über 100 Jahren üblich war. Freilich sind das Einzelerscheinungen. Überall, wo es die räumlichen Verhältnisse gestatten, steht heute neben Pyramide und Spinne auch der grüne Baum.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre sind überwunden, in denen es für viele weder Baum noch Kerzen gab. Aber aus Gründen forstwirtschaftlicher Sparsamkeit und infolge des behinderten Austausches mit den bayrischen Wäldern müssen wir noch immer auf den eigentlichen

* Dr. Karl Ewald Fritzsche, Dresden A 1, Augustusstraße 1